

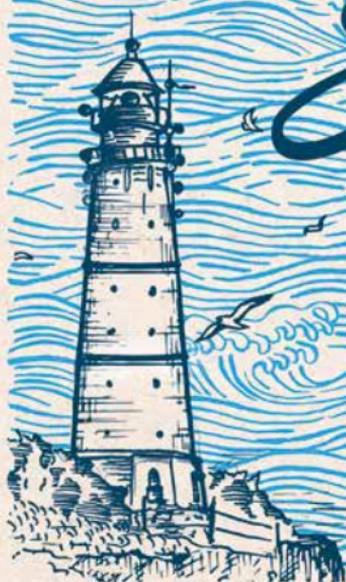
Lena Wolf

ro
ro
ro

Ein
Sommer auf
Sylt

ROMAN

Lese-
probe





«Zieh dir bequeme Schuhe an und steck was gegen den Wind ein.»

Er dreht sich noch einmal zu mir um:

«Und mach dich darauf gefasst, dich zu verlieben.»



Eigentlich bräuchte Julia dringend eine Auszeit. Aber die Reise nach Sylt entpuppt sich als wenig erholungssam. Denn mit Julia sitzen auch ihre Mutter und zwei Tanten im Autozug auf die Insel.

Die drei Schwestern sind vollkommen zerstritten und lassen keine Gelegenheit aus, den anderen auf die Füße zu treten. Vor allem streiten sie darüber, was mit dem Haus auf Sylt geschehen soll, in dem sie früher unbeschwerter Familienurlaube verbracht haben.

Zunächst kommen die Frauen aber in einer Pension unter. Und hier zeigt Sylt sich endlich von seiner besten Seite. Zumal der Besitzer sehr charmant ist und Julia anbietet, ihr die Schönheit der Insel zu zeigen. Doch damit fangen Julias Probleme erst an ...



Austernfischerweg 7

«Wenn ich mir das Meer so anschau, glaube ich kaum, dass ich darin baden werde. Hat sicher nur zehn Grad.»

«Quatsch! Die Kälte spürst du doch gar nicht. Der Rettungsring um deine Hüften isoliert und hält dich warm.»

«Genau! Du hast es bereits als Kind am längsten von uns dreien im Wasser ausgehalten.»

«Bitte? Wollt ihr etwa andeuten, ich sei fett gewesen?»

«Gewesen?»

Instinktiv rutsche ich in meinem Fahrersitz ein wenig tiefer. Gut, dass wir in zwanzig Minuten endlich Westerland erreichen! Die Stimmung hier im Wagen ist mittlerweile dermaßen explosiv, es fehlt nur noch ein winziger Funke, und einer von uns geht in die Luft. Möglich, dass ich das sein werde. Was war das nur für eine Schnaps-idee, mit meiner Mutter und ihren zwei Schwestern nach Sylt zu fahren! Diese ständigen Streitereien hält ja kein Mensch aus! Können die drei nicht mal schweigend aufs Meer schauen? Ich reiße mich schließlich auch zusammen, obwohl mir im Grunde meines Herzens der Sinn

danach steht, sie auf dem Hindenburgdamm auszusetzen.

«Eine verdammte Bummelbahn ist das.» Tante Anngret trommelt ungeduldig gegen die Scheibe. «Nur weil wir Rentner sind, haben wir ja nicht ewig Zeit.»

«Ganz im Gegenteil.» Tante Christiane ist ausnahmsweise mal derselben Meinung. «Denkt nur an den lieben Ralf. Gerade noch weilte er unter uns und plötzlich –» Im Rückspiegel sehe ich, wie sie sich mit der flachen Hand über die Kehle fährt. «Mausetot.»

Erschrocken schaue ich zu meiner Mutter neben mir. Sie hat den Blick starr nach vorn gerichtet, nur ihre Lippen bewegen sich, als formuliere sie stumm an einer Antwort, doch sie schweigt.

Im Rückspiegel werfe ich meiner Tante einen vorwurfsvollen Blick zu. Muss sie so pietätlos daherreden? Papa ist gerade mal ein halbes Jahr tot. Aber ich halte meinen Mund.

Wenn ich wenigstens eine Kleinigkeit im Magen hätte! Seit heute Morgen um sechs Uhr der Wecker geklingelt hat, war keine Sekunde Zeit, etwas zu essen.

Plötzlich fällt mir etwas ein: Bevor wir ankommen, sollte ich am besten schon mal unser Ziel ins Navi eingeben: Austernfischerweg 7 in Rantum. Dort steht das

Haus meines Vaters, das jetzt mein Haus sein soll. Noch immer ist mir der Gedanke fremd. Bis vor kurzem habe ich ja nicht einmal gewusst, dass mein Vater auf Sylt ein Haus besaß. Niemals ist davon die Rede gewesen. Aber wirklich viel wurde in meiner Familie ohnehin nicht geredet, zumindest nicht in den letzten Jahren. Seit Papa ... also seit dieser Sache war der Kontakt zwischen mir und meinen Eltern alles andere als gut. Von daher kam es mehr als überraschend, dass mein Vater mich in seinem Nachlass explizit bedacht hat.

Meine Mutter hat mir nach der Testamentseröffnung erklärt, dass das Haus ursprünglich ihren Eltern, also meinen Großeltern gehört hat. Nach ihrem Tod haben sie es zu gleichen Teilen ihren drei Töchtern vermacht. Wohl, um die Mädchen auf diese Art für immer zusammenzuschweißen. Doch das genaue Gegenteil trat ein: Alle wollten lieber Bargeld in den Fingern halten, darum bot sich mein Vater als Käufer an und zahlte meine Tanten aus.

Nachdenklich beobachte ich die vorbeiziehende Landschaft: plattes Land, Wattenmeer, sicher nett für den Urlaub mit Kindern.

«Well ...», kündigt Tante Christiane, die vor Jahren in die USA ausgewandert ist, ihren nächsten Satz an. Na-

türlich spricht sie akzentfrei Deutsch, nutzt aber jede Gelegenheit, ihren Aussagen ein wenig kosmopolitisches Flair einzuhauchen. «Ich weiß gar nicht, ob ich es ertrage, das Haus zu betreten.» Im Rückspiegel kann ich sehen, wie sie schmerzhaft das Gesicht verzieht. «All die Erinnerungen an unsere Kindheit. Es war so eine unbeschwerte Zeit.»

Neben ihr rollt Annegret mit den Augen. «Für dich vielleicht. Du bekamst ja auch grundsätzlich, was du dir in den Kopf gesetzt hattest. Und warst trotzdem nie zufrieden.» Ihre raue Stimme bekommt einen spöttischen Unterton. «Du fandest unsere Familienurlaube auf Sylt doch sterbenslangweilig. Wolltest lieber nach Frankreich oder Italien. Ferien in Deutschland zu machen war dir peinlich. Wir waren dir peinlich.» Sie senkt den Kopf und seufzt. «Also, wenn einer das Haus und überhaupt die Urlaube auf Sylt geliebt hat, war ich es.»

«Blödsinn», meldet sich auf einmal meine Mutter zu Wort. Sie starrt noch immer bewegungslos nach vorn aus dem Fenster. «Wenn es jemanden schmerzt, dieses Haus zu betreten, dann ja wohl mich. Schließlich ist es *mein* Mann, der gestorben ist.»

Urplötzlich herrscht verschämtes Schweigen auf der Rückbank.

Es ist das erste Mal seit Papas Tod, dass Mama von Kummer spricht. Und ich weiß nicht, wie ich damit umgehen soll. Nachdenklich betrachte ich ihr Profil. Erstaunlich, wie wenig sie sich verändert hat. Ihre Haut ist mit 65 Jahren noch immer feinporig und rosig, die Gesichtszüge ebenmäßig, und das schmale, aristokratische Näschen lässt sie wie eine in Würde gealterte Filmdiva aussehen. Beneidenswert, denn meine Augenringe sind schon jetzt so dunkel wie der Schlick des Wattenmeers um uns herum.

Ich schaue wieder nach vorn, weil der Zug seine Fahrt verlangsamt. Die Besiedelung nimmt zu. In der Ferne blickt man auf Hochhäuser, wir tuckern an dem vollbesetzten Parkplatz eines Supermarktes vorbei. Warum war ich eigentlich noch nie hier?

Seit ich bei der Testamentseröffnung von dem Haus auf Sylt erfahren habe, ahne ich, dass es dazu eine Geschichte gibt. Warum sonst sollte mein Vater es auf mich überschrieben haben? Und wie steht Mama dazu? Bislang habe ich mich nicht getraut, sie darauf anzusprechen. Wenn ich jetzt allerdings höre, für welchen Zündstoff das Haus unter den Geschwistern sorgt, bereue ich es, meine Tanten mit ins Boot geholt zu haben. Das war vollkommen anders geplant!

Unglücklich betrachte ich die beiden im Rückspiegel. Sie haben haargenau dieselbe Körperhaltung eingenommen. Nur starrt die eine nach links, die andere nach rechts. Unverkennbar Schwestern, auch wenn alle drei sich äußerlich wenig ähneln. Tante Christiane ist die Älteste, sieht aber mit ihren 68 Jahren beinahe am jüngsten aus. Dafür scheint sie einiges zu tun: Ihre Hände sind gepflegt, die Nägel sorgfältig manikürt, mit weiß lackierten Spitzen. Auch ihre Figur ist topp in Schuss. Ich schätze, sie kauft ihre Outfits in angesagten und teuren Designerboutiquen.

Tante Annegret hingegen ist zwar mit 62 rechnerisch die Jüngste des Trios, aber ihre Haut sieht zerknittert wie eine alte Zeitung aus und ist von fahler Blässe. Kleidungstechnisch mag Annegret es bequem. Sie bevorzugt Jogginganzüge und weite Pullover, kaschiert ihre ausladenden Hüften damit aber weniger, als sie es vermutlich beabsichtigt.

Es ist seltsam, mit den dreien auf so engem Raum zusammen zu sein. Außer einer kurzen Begegnung vor etwa dreißig Jahren – damals war ich gerade mal fünf – sind mir meine Tanten fremd. Und Mama ... sie hat mich in der Vergangenheit oft enttäuscht. Seitdem meide ich den Kontakt.

Endlich erreichen wir den Bahnhof von Westerland. Unser Verladezug war bis auf den letzten Platz besetzt, doch es geht vergleichsweise schnell, dass ich den Wagen starten und von der Rampe herunterfahren kann.

Zunächst folge ich den Anweisungen des Navis, aber als ich nach kurzer Fahrt eine Bäckerei entdecke, halte ich es nicht mehr aus. Kurz entschlossen fahre ich rechts ran.

«Möchte noch jemand etwas zu essen?», erkundige ich mich, während ich hektisch den Anschnallgurt auf-schnappen lasse. «Ein Brötchen oder ein Stück Kuchen?»

Meine Mutter schüttelt stumm den Kopf. Ich drehe mich nach hinten.

«No way!», sagt Tante Christiane und hält sich wie zum Schutz die manikürten Hände vor die Taille.

Tante Annegret zögert. Einen Moment scheint sie mit einem Küchlein zu liebäugeln, dann besinnt sie sich und deutet auf den Jutesack neben ihr. «Danke, aber während du mit Kofferpacken beschäftigt warst, habe ich mir noch schnell ein Brot geschmiert.»

«Okay.» Ich angele auf dem Rücksitz nach meiner Tasche. «Bin gleich zurück.»

Auf dem kurzen Weg vom Auto zur Bäckereitür sehe ich, dass man sich drinnen bereits auf den Feierabend

vorbereitet. Eine junge Frau säubert die Auslage, eine weitere Angestellte fegt den Laden. Überrascht schaue ich auf die Uhr und drücke nebenbei die Tür auf. Du liebe Güte, schon nach fünf! Ein Glück, dass die überhaupt noch geöffnet haben.

Vor der Vitrine registriere mit Schrecken, dass dort nur noch ein einziges Brötchen liegt, welliger gelber Käse überlappt die untere Hälfte. Und obwohl das Teil kein bisschen ansprechend aussieht, macht mein Herz einen erfreuten Hüpfen. Meine Rettung!

«Guten Tag», rufe ich der jungen Frau mit platinblonder Kurzhaarfrisur und adretter Schürze zu.

Sie schaut zu mir und nickt. Doch ehe ich meine Bestellung aufgeben kann, klingelt plötzlich mein Handy. Die Firma. Ich muss rangehen. Entschuldigend zwinkere ich der Verkäuferin zu.

«Hallo Maja.» Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, wie ungelegen mir der Anruf in diesem Moment kommt. «Was gibt's?»

Sofort ergießt sich eine Flut von Fragen über mich. Geduldig stehe ich meiner Kollegin Rede und Antwort, dann werde ich abgelenkt, weil ein Kunde den Laden betritt. Es ist ein Mann in Jeans und Sneakers, schätzungsweise Ende dreißig. Sein Outfit entspricht allen

Sylt-Klischees: hellblaues Baumwollhemd, die Ärmel hochgekrempelt, dunkelblonde, zerzauste Haare und in der Hand eine verspiegelte Sonnenbrille.

Während ich weiter Majas Worten lausche, nähert sich der Kerl der Auslage. Mit Händen und Füßen versuche ich, die Verkäuferin darauf aufmerksam zu machen, dass ich zuerst an der Reihe bin, doch sie hat nur Augen für den Mann. War ja klar. Er wiederum hat das Brötchen im Fokus. Mein Brötchen.

«Jo möchte wissen, wo du die Zeichnungen für die alternative Fassadengestaltung hinterlegt hast», piepst Maja in mein Ohr. «Er ist total nervös, weil das Treffen mit dem Planungsausschuss eine Stunde vorgezogen wurde und ...» Ich höre ihre Stimme nur noch aus der Ferne, denn in diesem Moment werde ich Zeuge, wie das Brötchen von der Verkäuferin aus der Vitrine genommen und über den Tresen geschoben wird. Gierig greift der Typ zu.

«Hallo?», rufe ich empört, ohne zu bedenken, dass Maja vermutlich das Trommelfell klingelt. «Das gehört mir! Sie haben sich vorgedrängelt!»

Wütend starre ich den Typen an, doch es ist zu spät. Er hat die Beute bereits von ihrem Pappteller gefischt.

«Ach ja?» Mit geradezu aufreizender Ruhe zermalmt

er einen Riesenbissen und schluckt ihn dann im Zeitlupentempo hinunter. «Und wie sollte ich das ahnen? Sie haben schließlich telefoniert. Entweder man steht in einer Schlange an, oder man quasselt in sein Handy, beides funktioniert nicht, wie Sie ja nun wissen.»

Wütend schnappe ich nach Luft. Was bildet der Kerl sich ein? Ich registriere die ungewöhnliche Farbe seiner Augen: blaugrau mit einem hellen Schimmer. Wie ein Gemälde.

Oder wie kaltes Wasser.

«Na, Sie haben vielleicht Nerven!», rufe ich schrill. Und dann entlädt sich all der Stress der vergangenen Wochen wie eine gurgelnde Monsterwelle über dem Fremden. «Wer, bitte schön, hat heutzutage noch Zeit, einfach nur in einer Schlange anzustehen? Mal abgesehen davon, dass ich die einzige Kundin war! Ich habe Termine einzuhalten und muss die Firma am Laufen halten. Auch meine Korrespondenz erledigt sich nicht von selbst. Unzählige Mails verstopfen mein Postfach. Es sind schon über zweihundert! Und obwohl ich heute noch nichts gegessen habe und vor Hunger fast umfalle, muss ich trotzdem nebenbei telefonieren. Zeitmanagement nennt man das, schon mal was davon gehört?» Mit einem abschätzigen Blick betrachte ich ihn. «Aber ich

bin nun mal kein reicher Schnösel, der glaubt, ihm gehöre die Welt. Nur weil er es sich leisten kann, auf Sylt abzuhängen.» Ich trete einen Schritt auf ihn zu und pikse ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust. «Vermutlich sitzen Sie den lieben langen Tag im *Sansibar* und ordern am laufenden Band Champagner, um den anderen zu imponieren. Frauen natürlich, ist ja klar.» Ich mache eine raumgreifende Bewegung, in die ich die vollkommen verduzte Verkäuferin einschlieÙe. Dann stemme ich die Arme in die Hüften und funkele ihn wieder an. «Das ist total armselig!»

Im Nachhinein weiß ich gar nicht, wie ich zu meiner Schlussfolgerung gelangt bin, denn genau genommen sieht der Typ gar nicht schnöselig aus, und seine Haut strahlt auch nicht sonnengebräunt, sondern wirkt eher ein wenig bleich und anämisch. Aber er hat es verdient, beschimpft zu werden! Allein wegen des unverschämten Grinsens, das er schon wieder an den Tag legt.

«Im *Sansibar*, soso.»

Ich beiÙe mir auf die Lippen. Um ehrlich zu sein, kenne ich das oder die *Sansibar* gar nicht, nur aus Erzählungen. Überhaupt kenne ich nichts und niemanden auf Sylt. Woher auch?

«Vielleicht möchten Sie den hier?» Der Kerl zieht aus

der Brusttasche seines Hemdes einen Müsliriegel hervor. «Sie wirken tatsächlich reichlich unterzuckert.» Wieder ein Grinsen.

Ich fühle augenblicklich, wie mir vor Appetit die Spucke im Mund zusammenläuft, doch diese Schwäche will ich mir unter keinen Umständen eingestehen. Mitnichten!

«Nein danke», sage ich bemüht lässig, «ich verzichte. Wer weiß, wem Sie den vor der Nase weggeschnappt haben.» Mit diesen Worten wirbele ich herum und stapfe aus dem Laden.

Was, bitte schön, war das für ein arroganter Kerl?

Auf dem Weg zurück zum Wagen fällt mein Blick auf das Handy in meiner Rechten. Mist! Maja hat inzwischen aufgelegt, aber ich bin dermaßen in Rage, dass ich erst mal Luft holen muss, ehe ich sie zurückrufen kann. Wutschnaubend reiße ich die Fahrertür auf, lasse mich auf den Sitz plumpsen und starte den Motor. Die fragenden Blicke meiner Familie ignoriere ich geflissentlich.

«Wir dachten schon, du kommst gar nicht mehr wieder», mokiert sich Annegret. «Es ist ziemlich stickig hier drinnen.» Sie reißt sich ihre Jacke vom Leib.

Kurz fliegt mein Blick zum elektronischen Thermometer: 25 Grad Außentemperatur. Nicht unbedingt tro-

pisch, aber im parkenden Wagen in der Tat etwas heftig. Ich biege auf die Straße und gebe Gas.

«Bitte fahr nicht so schnell, Julia», kommt es prompt von einem der hinteren Sitze. «Willst du uns auch noch ins Jenseits befördern? Man hat ja gar nichts von der schönen Landschaft.»

Ich atme tief durch. Und sehe mich um. Der Himmel ist größtenteils bewölkt, vereinzelte violette Wattebausche kündigen den bevorstehenden Abend an.

«Bitte entschuldigt. Ich habe mich gerade etwas geärgert. Nicht jeder auf der Insel scheint sich über Touristen zu freuen.»

«Don't worry! Du bist schließlich keine normale Sylt-Touristin», erklärt Tante Christiane. «Du bist Immobilienbesitzerin!»

Es fällt mir schwer, mich als solche zu sehen. Und im Grunde interessiert mich die Insel kein Stück. Was soll ich mit einem Haus auf Sylt? Urlaub verbringe ich nach Möglichkeit in Ländern mit Schönwettergarantie. Und die Vorstellung, hier auf der Insel überteuerte Preise für Essen und Trinken zu bezahlen, um Teil des Schickimicki-Publikums zu sein, schreckt mich regelrecht ab. Nein, mein Ziel ist es, das Haus so zügig wie möglich zu verkaufen, um anschließend sofort nach Hause zurück-

zufahren. Dort stapelt sich die Arbeit. Zwar hält Jo die Stellung, aber unser Architekturbüro nimmt zurzeit an einer wichtigen Ausschreibung teil. Wenn wir den Zuschlag bekämen, wäre das phantastisch. Dann könnten Jo und ich mal wieder eine Reise unternehmen. Nichts Großes, nur ein wenig ausspannen zu zweit. Im letzten Jahr ist unsere Beziehung definitiv zu kurz gekommen, weil wir pausenlos gearbeitet haben. Es wird Zeit, ihr neues Leben einzuhauchen.

Am Ortsschild von Rantum biegen wir ab. Spitzgiebelige Reetdachhäuser ducken sich in die Landschaft, die hier aus wellenförmigen, grün bewachsenen Hügeln besteht. Möwen kreisen vor der aufgetürmten Wolkenformation, und in der Ferne hat sich ein gelbgoldener Sonnenstrahl fast waagerecht seinen Weg gebahnt. Mit müdem Schein streicht er über das Dünengras. Natur, so weit das Auge reicht.

Ich konzentriere mich wieder auf die Straße und fahre wenig später in den Austernfischerweg. Das Haus mit der Nummer 7 liegt mitten in einer Kurve, ich entdecke es etwa im selben Augenblick, als das Navi uns verkündet, am Ziel zu sein. Kurz entschlossen parke ich hinter einem heruntergekommenen Suzuki-Jeep.

Plötzlich herrscht eine gespannte Stille im Wagen. Meine Mutter knibbelt an ihren Fingernägeln, beide Tanten recken die Hälse, ich starre mit großen Augen über das Lenkrad gebeugt nach vorn.

Das Gebäude, ein mittelgroßes Haus im Friesenstil mit blassrotem Stein und geschwungenem Reetdach, sieht gar nicht mal so übel aus. Es hat zwei Stockwerke, im oberen erspähe ich ein zweiflügeliges Fenster mit Lamellen. Darüber wölbt sich das Dach wie eine maßgeschneiderte Haube. Ein Schlumpfhaus.

Tante Christiane durchbricht die Ruhe: «Es sieht irgendwie anders aus, als ich es in Erinnerung hatte. Merkwürdig. Allein der Vorgarten – amazing! Wer hat denn den in Schuss gehalten?» Fragend wandert ihr Blick zu mir.

«Keine Ahnung. Vielleicht hat Papa jemanden damit beauftragt?»

«Lieber hätte er sich um das Dach kümmern sollen.» Sie spricht mehr zu sich selbst. «Hatte das Haus früher auch schon ein Reetdach?»

«Und ich hätte schwören können, die Fassade sei grau gewesen», erklärt ihre Schwester. «Hat Ralf sie verputzen lassen?»

«Anyway», unterbricht Tante Christiane, «das Dach

muss neu gedeckt werden. Ist vielleicht nicht zwingend in diesem Jahr nötig, aber es mindert auf jeden Fall den Verkaufserlös.»

Plötzlich spüre ich die Hand meiner Mutter auf meinem Arm. Als sei sie in Gedanken noch immer unendlich weit weg, schaut sie durch mich hindurch und sagt: «Ich habe keine Ahnung, wie es im Haus aussieht, Julia. Sei bitte nicht enttäuscht.»

Ich begreife Mamas Worte nicht sofort. Dazu die vertraute Geste – ich gerate ins Schwimmen. Wie soll es schon drinnen aussehen? Gut möglich, dass sich eine unschöne Staubschicht angesammelt hat oder Unordnung herrscht, aber das muss ihr nun wirklich keine Sorgen bereiten.

«Wann bist du denn das letzte Mal hier gewesen?», frage ich.

Mama zieht ihre Hand fort und starrt wieder aus dem Auto. Sie bleibt mir die Antwort schuldig.

Stattdessen wird Annegret auf dem Rücksitz ungeduldig: «Wollen wir nicht endlich aussteigen und uns im Haus umsehen?» Mit ihrer mopsigen Hand fächert sie sich Luft zu.

Offenbar warten alle drei darauf, dass ich den Anfang mache. Also lasse ich den Gurt aufschnappen. «Hoffent-

lich finden wir irgendwo ein paar Konserven im Schrank. Ich sterbe gleich vor Hunger.»

Nacheinander quetschen sich alle aus dem Wagen. Einzig meine Mutter macht keinerlei Anstalten, in Gang zu kommen.

«Los, Beate», drängelt Annegret. «Worauf wartest du? Früher bist du doch auch immer vorgeprescht, um dir ein oberes Etagenbett zu sichern.»

Mama bleibt weiter stur sitzen. Wie ein störrisches Kind hat sie die Handflächen unter den Po geschoben und die Schultern hochgezogen. Undeutlich nuscht sie: «Ich brauche noch einen Moment. Es ist nicht so einfach.»

Ich nicke. «Lass dir Zeit. Aber ... irgendwann musst du aussteigen, wenn du nicht im Auto übernachten möchtest», erinnere ich sie sanft. «Wir wollen hier doch ein paar Tage wohnen.»

Mama schaut mich an. Ihr Blick ist unergründlich. «Ich ... ähm ... Geht ihr schon mal vor. Ich sammele mich kurz und komme dann nach.»

Zu dritt schlüpfen wir durch eine hölzerne Pforte und betreten den Vorgarten, während ich in meiner Handtasche nach dem Schlüssel krame. Der Nachlassverwalter hatte ihn mir wie ein kostbares Schmuckstück überreicht. Seitdem trage ich ihn sorgfältig verschlossen in

einer Seitentasche. Doch als ich das klobige Stück Metall jetzt in Händen halte, weiß ich sofort, dass der Schlüssel nicht passen wird. Er ist grobzinkig und irgendwie riesig, wohingegen das Türschloss flach und modern aussieht und vermutlich einen gefrästen Spezialschlüssel erfordert.

Ich probiere es trotzdem – und scheitere.

«Wie kann das sein?», mokiert sich Annegret. «Hat man dir womöglich ein falsches Exemplar ausgehändigt?»

«Das kann ich mir nicht vorstellen.» Gedankenverloren drehe ich den Schlüssel in meinen Händen. «Vielleicht hat Papa irgendwann mal ein Sicherheitsschloss eingebaut und vergessen, den neuen Schlüssel im Safe zu hinterlegen?» Das sähe meinem oberkorrekten Vater allerdings überhaupt nicht ähnlich. Er war ein Kontrollfreak, jemand, der immer doppelt an alles dachte.

Hilfesuchend blicke ich zum Wagen und wedele mit den Armen, sodass meine Mutter sich bemüßigt fühlt, die Scheibe ein Stück herunterfahren zu lassen.

«Wir kommen nicht rein», rufe ich ihr zu, aber sie zuckt nur stumm mit den Schultern.

«Vielleicht ist es doch das falsche Haus?», rätselt Annegret. «Oder meint ihr, Ralf wollte gar nicht, dass hier

jemand reinkommt?» Ihr Tonfall hat etwas Geheimnisvolles.

Prompt wird sie von ihrer Schwester abgekanzelt. «Quatsch. Dann hätte er das Haus Julia ja nicht vermacht.»

Klingt logisch. Es muss also einen anderen Grund geben.

Ratlos blicke ich mich um, während Annegret und Christiane wie auf ein stummes Kommando hin beginnen, unter der Fußmatte, im Blumenkübel neben dem Eingang, auf den Fensterbänken und unter großen Steinen am Haus nach einem versteckten Ersatzschlüssel zu suchen. Doch Fehlanzeige.

Als wir gerade erwägen, eines der Fenster einzuschlagen, ertönt ein leises Quietschen. Es kommt von oben.

Wir treten ein paar Schritte zurück und recken die Hälse. Im Giebelfenster über dem Eingang erscheint ein geflochtener blonder Zopf. Dann das dazugehörige Gesicht einer Frau. Misstrauisch beäugt sie uns.

«Ja bitte?», fragt sie. «Wie kann ich helfen?»

Ich schätze sie auf Mitte fünfzig, sie ist extrem blass und wirkt irgendwie kränklich.

«Äh ... Hallo», rufe ich irritiert. Vielleicht ist sie eine Hilfskraft, die Haus und Garten in Schuss hält? «Ich bin

Julia Hirschfeldt, die Tochter von Ralf Hirschfeldt. Mir wurde aus Versehen ein falscher Schlüssel ausgehändigt.» Wie zum Beweis halte ich das Teil in die Höhe. «Könnten Sie uns bitte aufmachen?»

Die Frau am Fenster zuckt kurz zurück, dann kneift sie die Augen zusammen und schüttelt den Kopf. «Nein, das geht nicht.»

Verblüfft schauen meine Tanten und ich uns an. Ein riesiges Fragezeichen schwebt über unseren Köpfen.

Tante Christiane fängt sich als Erste. «Wer sind Sie denn überhaupt?», will sie wissen. «Und was tun Sie in dem Haus meiner Nichte?»

Die Fremde reckt selbstbewusst das Kinn in die Höhe. «Ich bin Charlotte Engel. Ich wohne hier.»



Lena Wolf

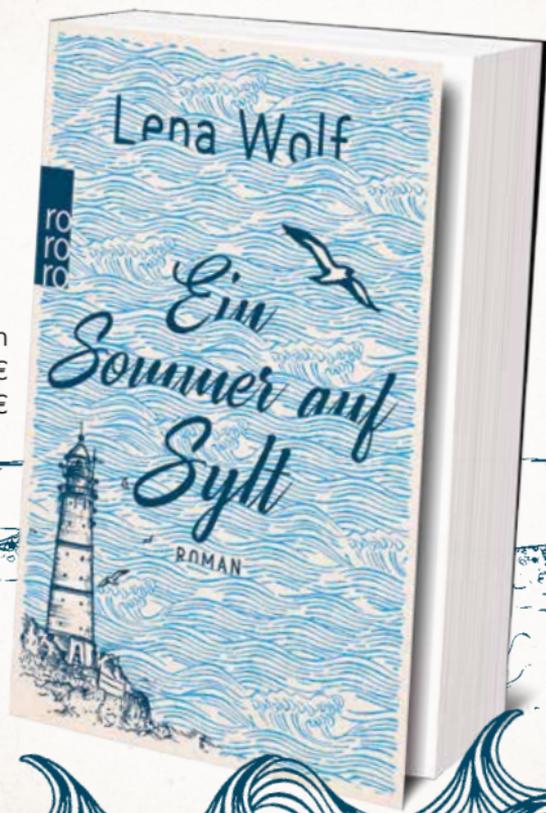
ist das Pseudonym einer erfolgreichen
Autorin. Im Gegensatz zu ihrer
Protagonistin fährt sie durchaus gerne
gemeinsam mit ihrem Mann und
ihrer Mutter in den Urlaub.
Am liebsten nach Südfrankreich.



rowohlt.de/wolf



Stürmisch
mit sonnigen
Abschnitten



352 Seiten
(D) 10,00 €
(A) 10,30 €

